

ten, da waren die Gefühle der Verletzten in Oesterreich ange-
reigt, gegen den Feind von 1866 zu kämpfen. Aber Oester-
reich sagte sich, im Falle des Sieges könnte es nur die Stellung
von vor 1866 erlangen, dagegen Süddeutschland von Frankreich
abhängig machen und Preußen Rußland in die Arme treiben.
Und auch wir können Oesterreich nicht entbehren; ein Staat
wie Oesterreich verschwindet eben nicht — läßt man ihn aber
im Stich, so entfremdet er sich uns. Wir müssen aber unsere
größte Gefahr, die der Isolirung, vermeiden und deshalb zu-
verlässigen Freunden die Hand reichen — der Haß allein kann
keinen Krieg hervorrufen, denn sonst müßte Frankreich auch mit
England und Italien Krieg führen, denn haßen thut es alle.
(Heiterkeit.) Ich hoffe, der Reichstag wird meine Politik mit
Oesterreich und Italien billigen. (Beifall.) Das vorliegende
Gesetz bietet uns eine bedeutende Verstärkung — brauchen wir
sie nicht, so können wir sie zu Hause lassen. Im Nothfalle
aber giebt uns diese Vorlage eine Macht, wie die Unterstützung
einer neuen Großmacht. (Beifall.) Ich glaube, diese Vorlage
wird überall Beifall finden, auch die Nervosität der
Börse und der Presse lindern. Wir fordern hier die besten
Waffen, denn wir müssen unseren besten Mannschaften, den
Familienvätern, die besten an die Brust drücken! (Beifall.)
Wir können dann, selbst wenn wir von zwei Seiten angegriffen
werden, an jede Grenze eine Million Soldaten setzen. Das
kann uns kein anderes Volk nachmachen. (Heiterkeit.) Sie
können wohl ebensowiel Soldaten einstellen, aber an Qualität
können sie nicht nachkommen. (Beifall.) Unsere Unteroffiziere
haben sie nicht; kein Land hat ein so bedeutendes Offiziercorps
wie wir. (Beifall.) Kein Offiziercorps ist so gebildet, nirgends
ist das Gefühl der Kameradschaftlichkeit so groß wie bei uns.
Kein Offizier läßt seine Soldaten im Stich und kein Soldat
seinen Offizier! Das haben wir bereits erfahren! (Beifall.)
Das Maß der Leistung unserer Offiziere kann kein Reglement
der Welt herausdrücken. (Beifall.) Wenn ich heute vor Sie
treten würde und Ihnen sagte, wir sind von Frankreich und
Rußland bedroht, es ist erforderlich, daß wir gleich dreinschlagen
und wir brauchen dazu einen Kredit von einer Milliarde —
weiß nicht, ob Sie das Vertrauen zu mir hätten, den Kredit
zu bewilligen (Heiterkeit), aber ich hoffe es. Bekommen wir
aber einen Krieg, so kann es nur ein Volkskrieg sein, getragen
von der Begeisterung des Volkes. (Lebhafter Beifall.) Dann
wird das ganze Volk vom Nemeß bis zum Bodensee wie eine
Pulvermine aufflammen und mit diesem furor tonitruicus
wird kein Gegner es aufzunehmen wagen. (Beifall.) Wir sind
friedfertig und wenn unsere Gegner glauben, wir sind es
aus Furcht vor dem Ausgange des Krieges, so irren sie sehr
(Beifall), wir sind von dem Erfolge Deutschlands überzeugt,
aber ich sage, das Kriegsgeschehen muß von Jemand angeleitet
werden, wir legen es nicht an. (Beifall.) Wir suchen den
Frieden mit unseren Nachbarn, namentlich mit Rußland —
von unseren Beziehungen mit Frankreich brauche ich das nicht
erst zu versichern. Sie wissen, wie nachsichtig wir gegenüber
den französischen Spionagen sind — wegen solcher Kleinigkeiten
beginnen wir keinen Krieg, da heißt es, der Verständige giebt
nach (Heiterkeit). Die russische Presse hat uns die Thür ge-
öffnet, wir laufen ihr nicht nach, wir sehen nur darauf, daß
die Verträge zwischen Rußland und uns gewahrt bleiben. Das
gilt auch von Bulgarien — bis 1885 hat Rußland seine be-
rechtigten Ansprüche in Bulgarien unbestritten gehabt. Wir
müssen an den Bestimmungen des Vertrages festhalten und
uns nicht um die Stimme der Bulgaren kümmern. Wollte
man wegen des Ländchens Bulgarien ganz Europa in Kriegs-
unruhe versetzen, so würde man nach dem Kriege gar nicht
mehr wissen, warum man sich geschlagen hat. (Heiterkeit.)
Wenn Rußland uns auffordern würde, diplomatisch seine An-
sprüche auf Bulgarien beim Sultan zu vertreten, so würde ich
nicht zögern, das zu thun. Daß der Kaiser von Rußland,
wenn er findet, daß die Interessen seines großen Reiches ihm
gebieten, Krieg zu führen, Krieg führt, daran zweifle ich nicht,
aber die Interessen können es ihm unmöglich gebieten. — Ich
bitte, daß Sie das vorliegende Gesetz unabhängig von diesen
Gedanken behandeln, lediglich als volle Herstellung der Be-
wehbarkeit der gewaltigen Kraft, welche in Deutschland ge-
legt ist. Ich möchte hauptsächlich an das Ausland die Mah-
nung richten, die Drohungen zu lassen, diese führen zu nichts!
Die Drohungen nicht von der Regierung, sondern von der
Presse sind eigentlich eine unglückliche Dummheit. (Heiterkeit.)
Man glaubt uns durch gewisse drohende Gestaltungen der
Druckerschwärze einzuschüchtern. (Große Heiterkeit.) Wir können
durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden, viel-
leicht zu leicht, aber durch Drohungen gewiß nicht! (Bravo!)
Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt
(Bravo! Bravo!), und die Gottesfurcht ist es, die uns den
Frieden lieben und pflegen läßt. Wer ihn aber trotzdem bricht,
der wird sich überzeugen, daß die kampfstreubige Vaterlands-
liebe, welche 1813 die gesammte Bevölkerung des damals
schwachen, kleinen und ausgezogenen Preußen unter die Fahnen
rief, heute ein Gemeingut der gesammten deutschen Nation ist,
und daß die deutsche Nation, wer sie angreift, einheitlich ge-
wappnet finden wird, und daß jeder Wehrmann mit dem festen
Glauben im Herzen in den Kampf zieht: Gott wird mit uns
sein! (Allseitiger, brausender, langanhaltender Beifall.)

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Seit den unvergeßlichen Ta-
gen patriotischer Begeisterung im Juli 1870 hat die
Stätte, wo die deutsche Volksvertretung ihr provisori-
sches Heim hat, nicht eine so einmütige Entschlossen-
heit gesehen, wie in der denkwürdigen Sitzung am
letzten Montag, in welcher der Leiter der deutschen
Politik seine Rede gehalten hat, auf welche die ge-
samte politische Welt seit Wochen harrete. Fürst
Bismarck hat, wie er im Eingange bemerkte, das
Wort genommen, um nicht die Befürchtung aufkom-
men zu lassen, es sei die Lage bereits so gefährlich
geworden, daß ein Minister des Auswärtigen sie nicht
öffentlich zu besprechen wage. Der leitende Staats-
mann hat ungerechtfertigte Besorgnisse zerstreuen, aber
zugleich den festen Willen des deutschen Volkes be-
stätigen wollen, jedem Angriff, von welcher Seite er
komme, mit der ganzen Kraft der Nation zu begegnen
und jede Vermuthung zurückzuweisen, als beruhe die
unleugbare Friedensliebe der deutschen Regierung auf
der Furcht vor der Ueberlegenheit verbündeter Gegner.
Es ist ein Wort, das allenthalben gehört werden und
den gebührenden Eindruck hervorrufen wird, jenes
lapidare Distum: „Wir fürchten Gott und sonst nichts
in der Welt.“

— So einmütig der seit Freitag Abend dem
europäischen Publikum vorgelegte Bündnißvertrag
zwischen den beiden großen Centralmächten seiner ge-

waltigen Tragweite nach beurtheilt wird, so verschieden
faßt man Beweggründe und Zweck für die gerade
jetzt erfolgte Enthüllung des neun Jahre be-
wahrten Geheimnisses auf. Die Einen sehen ein un-
trügliches Friedenszeichen in dieser Veröffentlichung,
die Andern hören bereits das Knattern der Gewehre
und Rollen der Geschütze heraus. Jene sind der An-
sicht, daß, nachdem Deutschland und Oesterreich ihre
Karten offen auf den Tisch gelegt haben, der Durch-
bruch der Friedensströmung in Rußland nicht länger
auf sich warten lassen werde, diese setzen voraus, daß
ein Vertrag, den die Kontrahenten selber feierlich ge-
heim zu halten gelobten, nur dann veröffentlicht werde,
wenn an der Geheimhaltung kein Interesse mehr be-
stehe, d. h. wenn die Abmachungen auf dem Punkte
stehen, vom Papier in die Wirklichkeit überzugehen.
— Zur Zeit ist die eine Auffassung wohl für eben
so wenig sicher zu erachten als die andere. Man
kann allenfalls sagen, was man von der Thatsache
der geschriebenen Veröffentlichung erhofft oder befürchtet,
aber es ist schlechterdings unmöglich, aus dieser Thatsache
allein einen Schluß auf den nun folgenden weite-
ren Verlauf der Dinge in der einen oder der an-
deren Richtung zu ziehen. Die besonnene Beurthei-
lung wird vor allem abwarten, welche Erwiderung der
bebeutame Akt der Mächte in Petersburg findet.

Ueber den Eindruck den die Publikation in Frank-
reich gemacht hat, ist zu bemerken, daß die Pariser
Blätter von der Veröffentlichung des österreichisch-
deutschen Bündniß-Vertrages erwarten, dieselbe werde
die Entfremdung zwischen Rußland und Deutschland
vergrößern, auf die freundschaftlichen Beziehungen
Frankreichs und Rußlands dagegen einen günstigen
Einfluß ausüben. Man hofft eben, was man wünscht,
und im vorliegenden Falle haben die Hoffnungen
ganz plausible Gründe für sich. Die Blätter der
französischen Hauptstadt stimmen übrigens dahin über-
ein, daß die Veröffentlichung als eine ernste Thatsache
aufzufassen sei. Das „Journal des Débats“ geht
noch etwas weiter: es will konstatiren können, daß
die Veröffentlichung in ganz Europa viel eher den
Eindruck eines Alarmschusses, als den einer Friedens-
botschaft gemacht habe.

— Bei dem plötzlich eingetretenen kriegerischen
Wetterleuchten mitten im Winter möchten wir, so
schreiben die „Dr. N.“, daran erinnern, daß heute
der Jahrestag der blutigen Schlacht bei Pr. Eylau
ist: 8. Februar 1807. Napoleon gewann sie gegen
die Russen und Preußen. Wie jeder Eroberer fragte
er nicht nach Winter und Wetter, fragte nicht nach
unzähligen Menschenopfern, sondern ging rastlos vor-
wärts, so wie der Sturmwind rastlos dahin segt
über die Länder der Welt. Im Eilschritt ging er
über ganz Europa hinweg, von Italien aus über
Marengo, Austerlitz, Jena, Friedland bis Moskau.
Aber wie er die Winterruhe verachtete, so gab ihm
der Winter die Berachtung zurück und ließ seine
große Armee in Rußland ohnmächtig erfrieren. Seit-
dem galten die Russen für unüberwindlich. Aber
nicht sie sind es, sondern ihre eisigen Winter. Napo-
leon verschwand so schnell, als wie er gekommen war,
aber die Zeit wurde heller, wie die Luft nach einem
Wirbelwind. Was wird uns nun jetzt Rußland bring-
en? Auch Rußland ist ein Eroberer, der bis jetzt
alle Nachbarn bezwang, Finnland, Curland, Livland,
Estland, Ingermanland, Polen, Bessarabien, Krim,
Kaukasus, Armenien, sind alle unter das russische
Scepter gezwungen. Wann wird der Siegeslauf
enden? Auch hier giebt die Geschichte die Antwort.
An deutscher Grenze brachen die Kräfte der Hunnen,
Mongolen und Türken, ganz ebenso als wie die der
Römer und Franken.

— Die bevorstehende Erweiterung der Land-
wehr und des Landsturmes zur Erhöhung der
Wehrkraft des Deutschen Reiches bedingt, daß bei
dem Mangel an Offizieren für den Landsturm auf
alte Unteroffiziere zurückgegriffen werden muß, und
zwar sollen dieselben, wenn die Einberufung des Land-
sturmes einmal nöthig wird, die Subalternoffizier-
stellen, also zumest die Führung der Bzge, in der
Stellung als Feldwebellieutenants übernehmen.
Der Feldwebellieutenant steht im Offiziersrang und
hat gleiche Rechte auf Geld- und Verpflegungsbezüge
wie der Secondelieutenant. Die Landsturmfeldwebel-
lieutenants bleiben bei den nur in der Heimath zu
verwendenden Truppenkörpern. Uebungen im Frieden
oder dergleichen finden für sie nicht statt. Es handelt
sich lediglich darum, daß die Landwehrbezirkskomman-
dos für eine etwaige Einberufung des Landsturmes
die erforderliche Zahl von Führern zur Verfügung
haben. Die Feldwebellieutenants des Landsturmes
müssen Unteroffiziere der Linie, der Reserve oder
Landwehr gewesen und für diese nicht mehr verpflichtet
sein, also das 39. Lebensjahr vollendet haben oder
als invalide aus allen Militärverhältnissen entlassen
sein. Auch Invaliden von 1866 und 1870/71. Ganz-
oder Halbinvaliden, werden oft noch im Stande sein,
im Falle der Noth im Landsturm zu dienen. Borge-
merkt für die Feldwebellieutenantsstellen des Land-
sturmes können auch solche ehemalige Unteroffiziere
werden, welche zu den letzten Jahrgängen der Land-
wehr zweiten Aufgebots zählen. Ueber alle diese
Personen fehlt nun den Bezirkskommandos vielfach
die erforderliche Kenntniß, und deshalb ist es wün-

schenswerth, daß die alten Soldaten den Militärbe-
hörden das Ausforschen und Suchen erleichtern und
die ehemaligen Unteroffiziere sich selbst bei den Be-
zirkskommandos melden und ihre Bereitwilligkeit zur
Annahme von Feldwebellieutenantsstellen im Land-
sturm erklären.

Sächsische Nachrichten.

— Chemnitz. Donnerstag Abends 6 Uhr brach
in der Fichpauer Straße ein bedeutendes und ge-
fährliches Feuer aus und zwar in einer dort befind-
lichen Fabrik medizinischer Verbandmittel. Die viel-
fach vorhandenen leicht entzündlichen und brennbaren
Stoffe gaben dem Elemente reichliche und schnelle
Nahrung, sodaß es des kräftigsten Eingreifens seitens
der Feuerwehr bedurfte, um den Brand möglichst auf
seinen Herd zu beschränken. Bewährt haben sich na-
mentlich die steinernen Treppen, die dem Fortschreiten
des Feuers nach den oberen Etagen den einzigen und
besten Widerstand leisteten. Eine Person mußte aus
einem höheren Stockwerk mittelst der Schiebleiter ge-
rettet werden.

— Freiberg. Eine größere Anzahl Mitglieder
der Ständerversammlung kam am 3. Februar mit dem
1/2 11 Uhr Vormittags aus Dresden eintreffenden
Zuge hier an, um sich an Ort und Stelle von dem
Zustande der vielumstrittenen Kreuzgänge am hie-
sigen Dom zu überzeugen, über deren Abbruch oder
Erneuerung demnächst Entscheidung getroffen werden
soll. Die Landtagsabgeordneten wurden vom Bürger-
meister Deutler und den Stadträthen Börner und
Gotthardt geführt und überzeugten sich, daß der jetzige
Zustand der anscheinend schnell der Zerstörung ent-
gegengehenden Kreuzgänge nicht andauern kann. Ent-
weder müssen dieselben, da weder der Stadt Freiberg,
noch dem geistlichen Einkommen dafür Mittel zu Ge-
bote stehen, auf Kosten des Landes mit einem Auf-
wande von 50—80,000 M. wieder hergestellt werden,
oder es muß der Stadt Freiberg gestattet werden,
einen großen Theil der Kreuzgänge, welcher den Ver-
kehr nach der Unterstadt hemmt, wegzuschaffen und
die günstigste Seite des Domes mit der goldenen
Pforte freizulegen. Für den letzteren Fall hat sich
die Stadt Freiberg erboten, die Kosten im Betrage
bis zu 11,000 M. zu opfern.

— Plauen. Ein sehr beherzigenswerthes Thema
behandelte jüngst Herr Archidiaconus Kesselfring hier
in einer Bibelstunde. Auf vielfachen Wunsch hat ge-
nannter Herr die Frage, welche er damals behandelte,
in Druck gegeben. Sie lautet: „Warum giebt es
so viele zerrüttete Familien?“ Der „B. Anz.“
veröffentlicht den Wortlaut des ganzen Vortrages.
Die Antwort hierauf ist: 1) Um des Leichtsinns willen,
mit dem so viel Ehen geschlossen werden. 2) Um der
Geringschätzung willen mit der man Gottes Wort be-
handelt. 3) Um der Bergnügungen willen, denen man
nachläßt. 4) Um der Fehlgriiffe willen, die man in
der Erziehung der Kinder macht.

— Ein eigenartiges Vermächtniß besitz die Stadt
Elsterberg. Jedes Jahr erhalten fünf arme
Mädchen, welche sich verheirathen und einen guten
unbescholtenen Ruf haben, 1/4 Jahr nach der Hoch-
zeit 300 Mark ausgezahlt.

— Wie der „Auerb. Ztg.“ aus sicherer Quelle
mitgetheilt wird, hat es sich bei der verstorbenen Helene
Schroth aus Rodewisch nicht um eine Blutver-
giftung durch einen rothen Strumpf gehandelt, da
eine äußere Verletzung überhaupt nicht vorhanden war.
Blutvergiftung war es wohl, dieselbe hat sich aber
von innen heraus entwickelt.

— Ein frecher Raubfall wurde in der Nacht
zum 29. Januar in Schlegel bei Ostritz verübt.
Gegen Morgen stand, mit einem Beile bewaffnet, ein
Mann vor dem Bette der Wittwe Schäfer dortselbst
und erfragte von ihr unter Lebensdrohung den Auf-
bewahrungsort ihres Geldes. Als der Räuber das-
selbe in einer neben dem Bette befindlichen Lade suchte,
gelang es der Frau, aus der Kammer zu entspringen
und laut um Hilfe zu rufen. Da verfolgte ihr der
Räuber zwei Schläge auf die Schultern und entfloß
dann im Dunkel der Nacht.

1. Ziehung 2. Klasse N3. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
gezogen am 6. Februar 1888.

40,000 Mark auf Nr. 41282.	20,000 Mark auf Nr. 31753.	15,000 Mark auf Nr. 59309.	10,000 Mark auf Nr. 77254.	5,000 Mark auf Nr. 42230.	63048	93454.	3,000 Mark auf Nr. 13240.	19300	33415	75487	80386	85574	94389.	
1,000 Mark auf Nr. 3588	4588	6161	10116	21803	21319	28060	38943	42087	42537	44056	58315	76908	82023	83760
500 Mark auf Nr. 3215	10063	16313	16859	21177	26676	26328	34282	39046	41593	42422	42169	48789	50765	50255
55580	64928	65273	71381	82064	87996	88962	91253	93877	97722.	300 Mark auf Nr. 730	2902	2582	2327	4163
5344	6412	8775	10648	11596	13898	16575	21575	21925	22810	22819	23062	28340	31162	32952
32424	32808	33840	34039	36788	36800	38680	39498	41440	42070	42946	44974	45450	47992	50656
52735	52049	55976	61665	61056	64241	65569	67469	68258	69805	71510	72832	73947	76824	76769
80689	84989	87244	87632	88638	89451	96979	96263	98598	98554	98203	98795.			

2. Ziehung gezogen am 7. Februar 1888.

30,000 Mark auf Nr. 10611.	5,000 Mark auf Nr. 18553	3,000 Mark auf Nr. 13501	14183	62987.
1,000 Mark auf Nr. 14866	38543	46229	52416	53984
62423	69034	72893	78383	86755
94827	96945	98846.		

500
38711 3
68961 7
95514.
300
20554 2
56916 5
77789 7
93999 9

In
mit de
das Ab
und als
der jede
obachtete
strahl in
aller Ku
Glück,
Sie
essen vo
Arztel
Buch, u
mit dem
wann te
und jede
mal, alle
prüfend
„Bi
heirathete
„Me
ich mich
„Nei
rief er
„wir wa
waren tri
Der
das stille
Dr.
spät sein
ins Zimm
„Ein
meldete
fürst
mühten
„Sag
Nannte
wande
im Begr
„Ich
Erich We
„Gra
zusammen
„Kind
Als er a
an das
glück, bei

Es m
Wolkenma
wieder lie
brechen lie
einer Late
ung des
glück sich
„Wie
„Ja,
antwortete
Weldern
stein und
überfiedeln
Erich plö
zwei Me
Abend hi
Ankunft de
„Und
der Doktor
„Ja, se
tel, daß ich
vor mir ri
Pferdes na
lich hörte
scharfen
und eile
Glieder
dabon liegt
lautlos. I
todt. Dann
daß noch
trage ihn
in das Gra
und dort li

Neben
Grün pran
und leuchte
wundeten
Anflüg des
Bäge, in d
vereinig
Vollbart.
und schlant,